

HOTSPOTS IN GRIECHENLAND

»DIE MENSCHEN IN MORIA SIND GEFANGENE«

Seit Inkrafttreten des EU-Türkei-Deals im März 2016 herrscht auf den griechischen Inseln permanenter Ausnahmezustand. Für die etwa 15.200 festsitzenden Flüchtlinge (Stand März 2019) sind die Inseln Lesbos, Samos und Chios zu Freiluftgefängnissen geworden.

Refugee Support Aegean (RSA),
PRO ASYL



Mit dem »Flüchtlingsdeal« zwischen EU und der Türkei wurden Orte des Elends geschaffen, an denen Menschen- und Grundrechte nicht zu existieren scheinen und die rechtlichen Garantien und Verfahren zum Schutz von Flüchtlingen Makulatur sind. Eine Verbesserung ist nicht in Sicht, denn gerade die Lebensumstände sind zentraler Bestandteil der Abschreckungspolitik der EU.

Die Einrichtung und der Betrieb der Hotspots als Blaupause für die Flüchtlingspolitik an Europas Grenzen ist nicht nur menschenunwürdig, sondern destabilisiert die Gesellschaften auf den griechischen Inseln und stärkt rassistische Stimmungen. Drei Jahre »Deal« sind für die Flüchtlinge drei Jahre unermessliches Leiden in einem Klima der Angst. Menschen, die in Europa Schutz suchen, sollen abgeschreckt werden – Würde und Rechte spielen dabei keine Rolle mehr.

Mitarbeiter*innen von PRO ASYL/ Refugee Support Aegean dokumentieren die fatalen Auswirkungen des Türkei-Deals von Anbeginn. Sie decken Menschenrechtsverletzungen auf und stehen Schutzsuchenden bei – humanitär wie rechtlich. Unter schwierigen

Bedingungen setzt sich das Team in den völlig überfüllten Lagern auf den Inseln für die Rechte der Ankommenden ein, derer sich Europa schnellstmöglich entledigen will.

Die Anwält*innen kämpfen nicht nur gegen drohende Abschiebungen in die Türkei. Sie sorgen dafür, dass Schutzsuchende in diesem Chaos überhaupt einen Asylantrag stellen können. In einem quälend langen Verfahren unterstützen sie Schwerkranke, Schwangere, Familien mit Kindern und Folteropfer darin, als »besonders vulnerabel« eingestuft zu werden. Nur mit dieser amtlichen Feststellung dürfen diese Flüchtlinge die Insel verlassen und auf das griechische Festland reisen. Hier einige Beispiele aus der Arbeit von PRO ASYL/ RSA:

Verzweiflung in Moria auf Lesbos. Seit Inkrafttreten des EU-Türkei-Deals ist die Lage auf den griechischen Inseln desaströs.

© Salinia Stroux

ANNA: »DIE TÜRKEI IST KEIN LAND DER RECHTE«

Anna* ist Mitte 30 und floh aus ihrem Heimatland in Zentralafrika, um dem häuslichen Missbrauch ihres Partners zu entkommen. Auf ihrer Flucht wurde sie Opfer von Menschenhandel. In der Türkei war sie geschlechtsspezifischer Gewalt und Ausbeutung ausgesetzt, ohne eine Möglichkeit, dagegen vorzugehen. Hilfe erfuhr sie nicht. »Die Türkei ist kein Land der Rechte. Es ist möglich, dass man sein ganzes Leben lang ausgebeutet wird, und ohne Papiere hat man nicht das Recht, sich zu beschweren ...«, berichtet Anna.

Zweimal versuchte Anna vergeblich aus der Türkei zu fliehen – denn zum EU-Türkei-Deal gehört auch die Abriegelung der Grenzen durch die Türkei. Nach jedem gescheiterten Versuch wurde sie festgenommen. Beim dritten Versuch – im Winter 2017 – erreichte sie nach einer lebensgefährlichen Überfahrt die Insel Lesbos. Zu dem Zeitpunkt war Anna seit ein paar Wochen schwanger. Im Winter 2017 herrschten extreme Wetterbedin-

gungen auf den Inseln der Nordostägäis. Drei Flüchtlinge starben im Lager Moria – mutmaßlich aufgrund der mangelhaften Unterbringungsbedingungen. In Moria war die Schwangere sich selbst überlassen. Ihr Zufluchtsort: ein kleines Zelt.

Anna blieb in Moria anderthalb Monate ohne Zugang zu einem Gynäkologen – trotz Blutungen und kritischem Zustand. »Es war kalt, es regnete, es lag Schnee, ich hatte Blutungen«, erzählt sie. Endlich bekam sie ein Dokument, um ins Krankenhaus gehen zu können. Dort wurde ein chirurgischer Eingriff durchgeführt, denn der Fötus war bereits tot. »Dann sagten sie mir, ich könne zurück nach Moria gehen und ich ging am selben Tag zurück.«

Der Verlust des ungeborenen Kindes war eine weitere traumatische Erfahrung für die junge Frau. Viel zu spät erhielt sie Zugang zur Notfallversorgung im Krankenhaus. Weder die Gewalt, die Anna erlitten hatte, noch die Auswirkungen des Hotspots auf Annas psychische Gesundheit wurden im Interview bei der Europäischen Asylagentur EASO berücksichtigt. Da sie zuvor nicht als besonders schutzbedürftig bzw. »vulnerabel« identifiziert worden war, wurde ihr Antrag im Rahmen des üblichen beschleunigten Grenzverfahrens geprüft – und abgelehnt.

Erst nach rechtlichen Interventionen von PRO ASYL/RSA wurde Anna, zehn Monate nach ihrer Ankunft in Moria, als vulnerabel eingestuft. Derzeit wartet sie auf ein weiteres Interview nach einem zweiten Asylantrag, der Anfang des Jahres für zulässig befunden wurde. Alles, was Anna möchte ist, an einem Ort zu leben, an dem sie ein Zuhause hat und arbeiten kann.



* Name von der Redaktion geändert

MAHMOUD: »WIR WURDEN IN MORIA NICHT WIE MENSCHEN BEHANDELT«

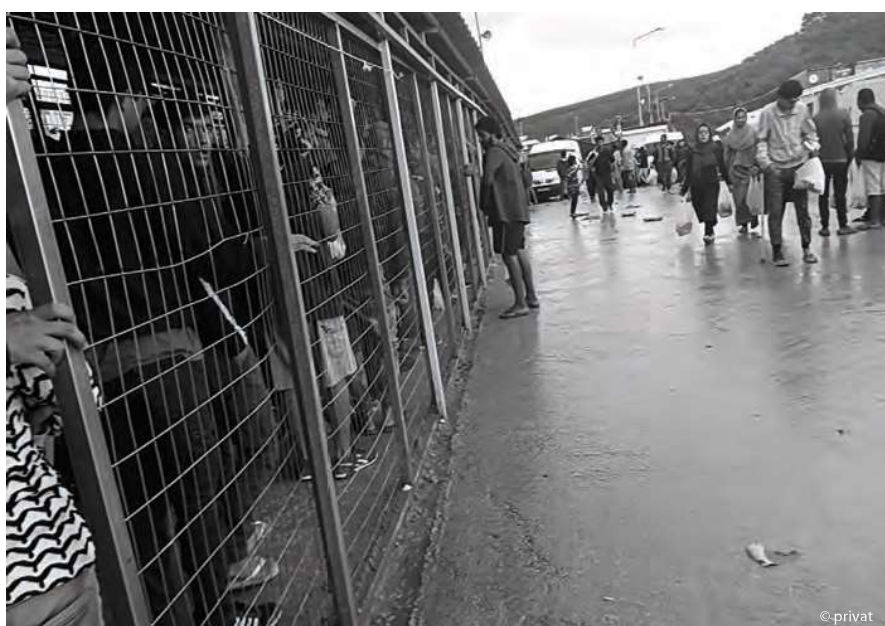
Mahmoud* war aufgrund des Syrien-Konfliktes zur Flucht gezwungen und ließ sich zunächst in der Türkei nieder. Hier wurde er vom IS bedroht, war aufgrund seiner sexuellen Orientierung gefährdet und floh erneut, um in Griechenland Schutz vor Verfolgung zu suchen.

Mahmoud erreichte Lesbos kurz nach Inkrafttreten des Deals. Er wurde zusammen mit vielen anderen Flüchtlingen, die zu diesem Zeitpunkt ankamen, inhaftiert. Mahmoud erinnert sich: »Wir wurden in Moria festgehalten. 45 Tage lang durften wir das Lager nicht verlassen. Es war eine sehr schwierige Situation mit dem Essen, mit den Zelten, mit den Menschen. Wir wurden in Moria nicht wie Menschen behandelt. Das war eine Katastrophe.«

Mit der Europäischen Asylagentur (EASO) führte Mahmoud sein einziges Gespräch im Rahmen seines Asylantrags. Die Mitarbeiter*innen glaubten ihm nicht, dass er in der Türkei gefährdet sei. Stattdessen stellten sie seine sexuelle Orientierung und seine Verfolgung in Frage und kamen zu dem Schluss, dass sein Antrag unzulässig sei. Mahmoud beschreibt die Irritation im Gespräch mit der EASO-Mitarbeiterin: »Als ich ihr meine Geschichte erzählte, sagte sie: ›Du bist nicht schwul.‹ Ich fragte, warum sie mir nicht glaube. Sie sagte: ›Weil du die Schwulenflagge nicht erkennst. Du hast die Schwulenbars nicht erkannt.‹ Ich sagte ihr: ›Ich komme aus Syrien. Ich komme nicht aus Lesbos, ich komme nicht aus Kanada. In Syrien ist es nicht akzeptabel, schwul zu sein. Ich habe in meinem Land viele Probleme, weil ich schwul bin. Ich muss mich immer verstecken.‹«

Nach zwei Ablehnungen im Zulässigkeitsverfahren wurde Mahmoud einen Monat lang auf der Polizeistation Mytilini festgehalten, ihm drohte die gewaltsame Überstellung in die Türkei. Nach verschiedenen rechtlichen Interventionen durch PRO ASYL/RSA wurde er freigelassen. Heute lebt er mit internationalem Schutz in einem anderen europäischen Land.

Mahmouds Gedanken sind wieder bei den Flüchtlingen, die derzeit in Moria festsitzen. »Ich bete für die Menschen in Moria. Dass sie in andere europäische Länder weiterreisen können. Dass sie zumindest in Griechenland bleiben können, mit Papieren, einem Dach über dem Kopf, Essen, einem Job. Ich denke, dass die Menschen in Moria keine Asylbewerber sind, sie sind Gefangene. Ich hoffe, dass die EU dieses Abkommen annullieren wird und diese Menschen ein neues, sicheres Leben erhalten.«



JAFAR: »AUF ZWÖLF QUADRATMETERN KÖNNEN KEINE SECHS FAMILIEN LEBEN«

Jafar* und Soraya* erreichten die Ufer von Lesbos im Spätsommer 2018 zusammen mit ihrem fünfjährigen Sohn und einem Neugeborenen. Die Überfahrt über die Ägäis war für die junge afghanische Familie gefährlich. Jafar erinnert sich: »Wir haben es zweimal mit dem Boot versucht und sind fast ertrunken.« Die Familie musste auf Lesbos unter unerträglichen Lebensbedingungen ausharren. Die meiste Zeit verbrachten sie in einem kleinen Sommerzelt im

inoffiziellen Lager außerhalb von Moria. Jafar erzählt: »Im Inneren des Lagers gab es keinen Platz. Sie steckten sechs Familien in einen Container. Auf 12 Quadratmetern können keine sechs Familien leben. Also gingen wir in den Wald. Es gab Schlangen, Skorpione. Wir litten sehr.«

Diese unmenschlichen Bedingungen hatten Auswirkungen auf die Gesundheit des Babys. Es leidet an Asthma und musste wegen Mageninfektionen und Erkältung immer wieder behandelt werden. Einmal bekam das Neugeborene im Krankenhaus eine Notfallversorgung, danach wurden Soraya und ihr Kind mitten in der Nacht in ihr Zelt zurückgeschickt.

»ICH DACHTE, WENN ICH IN EUROPA ANKOMME, BIN ICH IN FREIHEIT, ABER ALS ICH NACH EUROPA KAM, FÜHLTE ICH, DASS ICH IN SYRIEN FREIHEIT IM KRIEG HATTE. WAS ICH HIER MÖCHTE, IST NUR EIN BISSCHEN MEHR FREIHEIT.«

Nadeem, Flüchtling in Moria



Im August 2016 schaffte die Familie die Überfahrt auf die Insel Lesbos und beantragte Asyl.

Nadeem erzählt von den Bedingungen im Lager Moria: »Als wir in Moria waren, schliefen wir draußen, da gab es Schlägereien – einmal im Park, einmal auf der Straße. In Syrien habe ich noch nie draußen geschlafen.«

Während Nadeems Schwester und ihre Familie als Flüchtlinge anerkannt wurden, wurden die Asylanträge von Nadeem und Alya mit der Begründung abgelehnt, die Türkei sei für beide ein sicheres Land. Mutter und Sohn leben weiter in der Schweben und haben Angst.

Mit Hilfe der Rechtsanwält*innen von RSA wird Nadeems Fall neu aufgerollt, da die Tatsache, dass er Folteropfer ist, zuvor nicht berücksichtigt wurde. Bei Alya erreichten die Anwält*innen, dass sie in das reguläre Asylverfahren aufgenommen wird. Nadeem darf die Insel immer noch nicht verlassen und Alya bleibt bei ihm, da sie ohne ihren Sohn nicht aufs Festland will. <

Einen Monat nach ihrer Ankunft konnte die Familie mit der Unterstützung von UNHCR und einer Anwältin ihren Asylantrag stellen. Soraya beschreibt die Herausforderungen für die Flüchtlinge, die im inoffiziellen Lager vor Moria stranden: »Man muss als verletzlich anerkannt werden. Wer nicht verletzlich ist, wird nicht aus diesem Dschungel hier, aus Moria, von der Insel wegkommen.« Die vierköpfige Familie wurde als vulnerabel identifiziert. Trotzdem mussten sie bis Anfang Oktober 2018 in einem Sommerzelt leben. Erst Ende Januar 2019 durften sie die Insel verlassen und wurden in ein Lager in der Region Attika verlegt. Die Familie teilt sich nun einen Container mit einer anderen Familie und wartet auf ihre Asylananhörung.

**NADEEM:
»IN SYRIEN HABE ICH
NOCH NIE DRAUSSEN
GESCHLAFEN.«**

Nadeem* und seine Mutter Alya* sind syrische Flüchtlinge und werden seit fast drei Jahren auf Lesbos festgehalten – eine Folge des toxischen EU-Türkei-Deals. Nadeem floh 2016 mit seiner Mutter, seiner Schwester und deren Familie aus Syrien. Nadeems Frau und sein Kind wurden bei einer Razzia in ihrem Haus durch die Regierungstruppen getötet, er selbst wurde verhaftet und später gefoltert.

* Namen von der Redaktion geändert